

Nicht die Schuld „in die Schalen schieben“

Tagung „Beiträge zur Schalenwilddiskussion“ in Garmisch

„in die Schalen schieben“



Foto: H. Andri

Wald vor Wild – das sei die klare Position der Bayerischen Staatsforstverwaltung. Mehrmals verkündete Ministerialrat Franz Brosinger diese Formel im Verlauf seines Referats mit fester Stimme, als wolle er gleichsam beschwörend jede anderslautende Meinung im Saal von vornherein im Keim ersticken. Das gelang natürlich nicht. In seinem anschließenden fulminanten Referat nannte Ulrich Wotschikowsky von der Wildbiologischen Gesellschaft München (WGM) diese Aussage wörtlich „eine armselige Parole“ und „vollkommen ungenügend“. Solche inhaltslosen Schlagwörter seien typisch für den miserablen Umgang mit dem Rotwild in Deutschland. Auch Referenten aus Nachbarländern zeigten sich im persönlichen Gespräch ob dieser behördlichen Haltung befremdet und bezeichneten sie kopfschüttelnd als „sehr einseitig“ und „anachronistisch“ (veraltet). Eine Aschermittwochsveranstaltung? Nicht ganz. Die Bayerische Akademie für Na-

turschutz und Landschaftspflege (ANL) hatte unter dem Motto „Beiträge zur Schalenwilddiskussion“ am 10. März zu einer Tagung nach Garmisch eingeladen. Wie der Veranstalter Peter Sturm in seiner Einführung treffend bemerkte, sei dieses Thema „ja eigentlich ein alter Hut“.

Objektivität gefragt

Man wolle sich mit der Tagung jedoch bemühen, ein paar neue Federn daran zu stecken. Dass dies MR Brosinger gelungen wäre, kann man nicht behaupten. Brosinger ist frischgebackener Leiter des Referats „Waldbau“ im Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Er ist der Nachfolger von Günter Biermayer, der zum Präsidenten der Forstdirektion München berufen wurde.

Wer nun allerdings glaubt, bei dieser Veranstaltung sei es durchgehend so lebhaft zugegangen, irrt. Lediglich bei der Diskussion des Vortrags von Prof. Dr. Fritz Reimoser, Institut für Wildtierkunde der Veterinärmedizinischen Uni-

versität Wien, fühlten sich offenbar einige Vertreter der zahlreich in der Zuhörerschaft vertretenen Forstpartie angegriffen und verteidigten vehement die Methoden der Verbissaufnahme des Forstlichen Gutachtens zum Abschussplan. Dabei hatte Prof. Reimoser in seinem Referat „Schalenwildeinfluss – Wildschaden oder Wildnutzen?“ nur in bekannt sachlicher und logisch hergeleiteter Weise Möglichkeiten zur objektiven Beurteilung vorgestellt, ob ein Verbiss oder eine Schälung auch tatsächlich einen Schaden im Sinne der forstlichen Zielsetzung darstellt (siehe auch **PIRSCH** 12/99,

Seiten 8 bis 10, und diese Ausgabe, Seiten 4 bis 9). Die außerordentlich rege Beteiligung an der Veranstaltung – der Olympiasaal im Kongresshaus war mit rund 100 Teilnehmern fast bis auf den letzten Platz besetzt – zeigte auf jeden Fall, dass das Interesse am Thema „Schalenwild“ ungebrochen ist.

Serengeti der Alpen

Flurin Filli, Wildbiologe und Leiter des Bereichs „Forschung“ am Schweizer Nationalpark, gab einen sehr guten Überblick über den Modellfall, den dieses Schutzgebiet darstellt. Seit nunmehr 85 Jahren ruht im Schweizer Nationalpark die Jagd. Heute stehen im Sommer zum Beispiel im berühmten Val Trupchun, das manche als „Serengeti der Alpen“ bezeichnen, rund 400 bis 500 Stück Rotwild, rund 200 bis 300 Steinböcke und etwa 150 Gams. Auch tagsüber hat man außerhalb des Waldes Anblick von allen drei Schalenwildarten. Nun möchte man meinen, bei so viel Schalenwild könne es doch gar keinen Wald mehr geben. Das Gegenteil sei jedoch der Fall, berichtete Filli. Der Waldzustand sei sehr gut, die Bestände von Stein- und Gamswild hätten sich durch Selbstregulation eingependelt, und das Rotwild werde, wenn es im Herbst in die tieferen Lagen ziehe, außerhalb des Nationalparks in ausreichendem Umfang bejagt. Der Schweizer Nationalpark zeigt beispielhaft, wie das Wild die Scheu verliert, wenn es auf bestimmten Flächen nicht bejagt wird und die Besucher auf den Wegen bleiben. Filli betonte, wie wichtig das Gefühl von Sicherheit für das Wild sei; dann ziehe es sich nicht gezwungener-

Prof. Dr. Fritz Reimoser,
Universität Wien.



maßen in den Wald zurück. Genau bei diesem Punkt setzte das Referat „Zur Bedeutung der Störung durch Freizeit und Erholung“ von Prof. Dr. Paul Ingold, Zoologisches Institut der Universität Bern, an. Sehr eindrücklich präsentierte er Forschungsergebnisse, die belegen, dass sowohl Gamswild als erstaunlicherweise auch Steinwild beim Auftauchen von Flugobjekten wie Deltafliegern, Gleitschirmen und besonders Heißluftballons fluchtartig die offenen alpinen Matten und Felsregionen verlässt und Schutz im Wald sucht. Diese Flucht kann bereits ausgelöst werden, wenn das Flugobjekt noch mehr als einen Kilometer entfernt ist. Im Wald kann es dann zu einer sehr langen Verweildauer des Wildes von mehr als acht Stunden bis zu zwei oder drei Tagen kommen. Was das für den Verbissdruck im Wald bedeutet, lässt sich denken.

Forstdirektor a.D. Dr. Georg Meister, über zehn Jahre mit der waldbaulichen Planung im Alpenraum befasst und rund 20 Jahre Leiter des Forstamts Bad Reichenhall, ist ein „alter Hase“ auf dem Gebiet „Schalenwild und Landnutzungen im Gebirge“. Er lieferte einen umfassenden und sehr interessanten Querschnitt durch Geschichte, aktuelle Situation und Zukunftsperspektiven. Eine Reihe von Vorschlägen wurden vorgestellt, wie man die vielen verschiedenen Nutzungsinteressen, die immer stärker auf die



Flurin Felli, Wildbiologe am Schweizer Nationalpark.



Ulrich Wotschikowsky, Wildbiologische Gesellschaft.



MR Franz Brosinger, Waldbaureferent / Bayern.

Foto: CI

Alpen einstürmen, und zugleich das Schalenwild unter einen Hut bringen könnte.

Ziellosigkeit

Am „Rotwildmanagement in Bayern“ kritisierte Ulrich Wotschikowsky in erster Linie den gravierenden Mangel daran. Die Ziellosigkeit im Umgang mit unserer größten heimischen Wildart sei das eigentliche Problem. Wörtlich: „Was ist das für eine Planung, die Jahr für Jahr einen viel höheren Abschuss vorgibt, als erzielt werden kann?“ Es müsse endlich Schluss sein mit der Reduktion, die zwar grundsätzlich notwendig gewesen, aber leider „maßlos überzogen“ worden sei und zu großen Verbreitungslücken geführt habe – auch in sogenannten Kerngebieten. Und zur Neuabgrenzung der Rotwildgebiete in Bayern (siehe auch **PIRSCH** 5/2000, Seiten 12 und 13): Dies sei „ein Handel“ zwischen der Staatsforstverwaltung und verschiedenen Verbänden gewesen, bei dem bedauerlicherweise „keine Fachleute zugezogen“ worden seien. Vermutlich die schlimmste Situation bestehe nun im Fichtelgebirge, in dem große Bereiche rotwildleer sind und eine wichtige Brücke nach Tschechien beziehungsweise ins Vogtland unterbrochen wurde.

Man müsse sich doch fragen, ob denn nicht zum naturnahen Wald auch ein gewisser Einfluss der großen Pflanzenfresser gehöre. Wörtlich: „Ich

würde mir wünschen, dass nur ein kleiner Prozentsatz des Gehirnschmalzes, das in die Ausfeilung des naturnahen Waldbaus und die Vegetationsgutachten gesteckt wird, auf die Rolle des Schalenwildes verwendet würde.“ Wir seien es einer hochentwickelten und sozialen Art wie dem Rotwild schuldig, dafür zu sorgen, dass auch seine Ansprüche erfüllt würden. Das sei aber nicht der Fall. Stattdessen habe sich eine „Tot-schießmentalität verbreitet“.

Fazit

Fast einhellig vertraten die Referenten die Auffassung, dass es bei der Schalenwild-diskussion längst überholt ist, dem Wild die Schuld „in die Schalen zu schieben“. Forschungsergebnisse der letzten Jahre zeigen deutlich, dass es in zunehmendem Maß der Mensch ist, der Probleme verursacht. Es wurden von den Referenten viele mögliche Lösungswege aufgezeigt, die praktikabel und finanzierbar wären. Dass bei uns in Deutschland trotzdem weiterhin auf der Stelle getreten wird beziehungsweise in Bezug auf das Rotwild sogar Rückschritte vorherrschen, liegt daran, dass die konstruktiven Vorschläge der Fachleute aus Wissenschaft und Praxis viel zu wenig berücksichtigt und umgesetzt werden. Planmäßiges, auf die einzelne Situation zugeschnittenes Handeln ist dringend erforderlich. *Gundula Thor*

LAPUA SUPERIOR AMMUNITION



Importeur und Prospektversand:
ALBRECHT KIND GmbH
Telefon (0 22 61) 70 50 · Fax (0 22 61) 7 35 40